

W. Thomas

Rede zum Sommerfest der Informatik (Absolventenfeier, Juli 2008)

- Über die Einheit von Forschung und Lehre und über den Gebrauch von Sprache -

Liebe Absolventinnen und Absolventen, samt Freundinnen, Freunden und Familien,
liebe Gäste am heutigen Tag der Informatik,

mir ist die schöne Aufgabe zugefallen, Sie mit ein paar freundlichen und bedenkenswerten Worten zu verabschieden. Ich will versuchen, die allgemeinen Richtlinien bei dieser Aufgabenstellung einzuhalten, also insbesondere die doch vorherrschende gute Laune nicht zu verderben und die faktische Aushändigung der Zeugnisse durch meine Rede nicht zu sehr hinauszuzögern. Aber eine Viertelstunde haben wir vielleicht doch Zeit.

Worüber soll ich sprechen? Vor allem wenn ich mich an Sie, unsere fast Diplomierten und Masters of Science wende?

Natürlich könnten wir eine Bestandsaufnahme dessen vornehmen, was Sie in den vergangenen Jahren wahrscheinlich oder hoffentlich erreicht haben. Das ist eine schwierige Übung, denn die Wahrheit über Ihr Studium liegt sicher nicht bei mir, einem Professor, der naturgemäß eine ganz einseitige Sicht auf dieses Thema hat. Also lassen wir es lieber.

Eine andere Herangehensweise wäre, zu überlegen, was denn in diesen vier, fünf oder sechs oder noch mehr Jahren - oder bei Master-Studierenden in mindestens

zwei Jahren - *nicht* erreicht wurde, und das, was versäumt wurde, jetzt ganz schnell nachzuholen, damit wir Sie guten Gewissens entlassen können. Ich glaube, dass es zu gewagt ist, dies jetzt in einer Viertelstunde zu versuchen.

Ein dritter Weg erscheint mir angemessener, und das ist – erschrecken Sie nicht – zunächst einmal eine Dankesrede an Sie. Vielleicht empfinden Sie jetzt selbst Dankbarkeit darüber, dass Sie in der Aachener Informatik so viel gelernt haben und jetzt endlich das Master- oder Diplomzeugnis erhalten. Aber als einer der Professoren, die Sie jetzt verabschieden, kann ich den Spieß durchaus umdrehen. Ich werde zwei Gründe erläutern, einer etwas schnöde, der andere etwas edler, weshalb wir, die Fachgruppe Informatik der RWTH, Ihnen Dank schulden – und auf dieser Basis kommen wir später auch auf den Aspekte der „Bestandsaufnahme“ zurück.

Zunächst einmal danken wir Ihnen, dass Sie Ihren Abschluss gemacht haben, weil dies der Fachgruppe Informatik Geld bringt, viel bares Geld, mit dem wir dann die Arbeit der Lehreinheiten finanzieren. Seit kurzem ist der entscheidende Parameter bei den Finanzaufweisungen nicht mehr die Gesamtzahl der Studierenden, sondern die Absolventenquote. Wir brauchen dazu Ihre intensive Mitarbeit, denn bei der Qualität, die wir Ihnen in den Prüfungen abverlangen, müssen wir unsere recht hohen Standards halten, sonst wären unser Ruf und unsere Attraktivität bald dahin. Sie haben also viel Arbeit in Ihr Diplom investieren müssen, und nun belohnt uns der Staat. Also: Herzlichen Dank, dass Sie Ihre Prüfung geschafft haben!

Sie wechseln damit in den Status einer Alumna oder eines Alumnus, d.h. Ehemaligen. Mit der Zeit wird Ihnen vielleicht klar, was Sie von hier alles mitgenommen haben und wo Sie etwas vermisst haben. Dann geben Sie uns, der Fachgruppe Informatik, Hinweise auf das, was wir besser machen können.

Halten Sie es so, wie ich es im Menü eines guten Restaurants gelesen habe. Dort stand: Wenn es Ihnen nicht gefallen hat, dann sagen Sie es uns, und wenn es Ihnen gefallen hat, dann sagen Sie es allen anderen. Für Nachrichten der ersten Art schreiben Sie zum Beispiel einfach eine Mail an thomas@informatik.rwth-aachen.de.

Das führt uns schon zum zweiten Aspekt, weshalb wir Ihnen danken sollten. Viele von Ihnen haben ihr Studium sehr aktiv betrieben und durch Fragen und Gespräche in Vorlesungen und Seminaren ganz unterschiedliche Anregungen gegeben – in der Regel mit viel mehr Wirkung als Ihnen selbst bewusst ist. Wer gegen zu undurchsichtige Gedankenführungen protestiert, der trägt dazu bei, dass die Darstellung des Stoffes verbessert wird. In Seminaren – wenn wir gemeinsam aktuelle, noch unveröffentlichte Artikel durcharbeiten – erlebe ich es immer wieder, dass jemand einen Fehler entdeckt. Den teilen wir dann den Autoren mit, und so kommt es, dass in mehreren Publikationen, zum Teil in sehr guten Zeitschriften, im Abschnitt „Acknowledgments“ steht, man sei XY für diesen oder jenen Hinweis dankbar, dadurch sei zB eine Konstruktion verbessert worden. Kein Experte wird mit dem Namen XY etwas verbinden, und zuweilen kommt die Publikation so spät, dass XY längst ihr oder sein Diplom hat und nichts davon mitbekommt. Aber ich, der Betreuer, sehe das, und bin dankbar für den Beitrag, den so eine Jungforscherin oder ein Jungforscher geleistet hat. Noch viel mehr trifft das natürlich auf die Beiträge zu, die in Diplom- oder Masterarbeiten geleistet werden.

Was wir da in den Seminaren und Gesprächen zu Diplomarbeiten betreiben, das ist eine intensive Zusammenarbeit. Beide Seiten haben etwas davon, und dies begründet ein gegenseitiges Verstehen und einen allgemeinen Nutzen, der viel tiefer geht als in Geldzuweisungen ausdrückbar. Die von Humboldt beschworene Einheit von Forschung und Lehre wird viel zu oft nur aus dem

Blickwinkel des Professors betrachtet, etwa mit der Bemerkung, dass aktive Forschung Voraussetzung sei für gute Vorlesungen. Das stimmt auch, aber dabei geht völlig unter, dass Lehre im Dialog mit zuweilen sehr ideenreichen Studierenden stattfindet und dass diese die Forschung auch fördern. Also: Herzlichen Dank, dass Sie mit uns zusammengearbeitet haben.

Nach diesem Dank komme ich zum zweiten Teil meiner Rede. Das sind ein paar Kommentare zu dem, was Sie von hier mitnehmen. Dazu gehören

- die Beherrschung der Fachsprache der Informatik und Kenntnisse in verschiedenen Bereichen der Informatik,
- das Abschlusszeugnis einer Exzellenzuniversität.

Und dazu gratulieren wir Ihnen, und auch Ihren Partnerinnen oder Partnern, Ihren Eltern und Familien – und wir hoffen, dass Sie damit erfolgreich bestehen werden.

Doch diese fachliche Expertise und Ausgewiesenheit durch ein Zeugnis ist nur ungefähr ein Drittel von dem, was Sie in den letzten Jahren erworben haben. In der Sicht, dass es da noch zwei weitere Drittel gibt, folge ich dem amerikanischen Soziologen Andrew Abbott.

Das zweite Drittel ist Ihre ganz persönliche Entwicklung als Studentin oder Student in Aachen. Sie haben sicher auch nicht-informatische Aktivitäten gepflegt, in Sport, Musik oder auf anderen Feldern, Freundschaften geschlossen, vielleicht Ihren Lebenspartner gesucht und eventuell sogar gefunden, vielleicht eine Familie gegründet. Diese menschlichen Erfahrungen prägen Ihr Bild von Aachen sicher mindestens so wie das Studium selbst. Aber über diese Erfahrungen kann ich natürlich nichts von Bedeutung sagen.

Was ist das dritte Drittel? Es ist die Entwicklung der Urteilkraft, des Bildes der Welt, des Unterscheidungsvermögens. Und es ist die Fähigkeit, von einem Standpunkt aus mit anderen zu kommunizieren und sich klar und überzeugend auszudrücken. Sie stehen da heute ganz anders da als vor dem Studium können mit viel mehr Selbstvertrauen und besserer Selbsteinschätzung auftreten. Bei diesem letzten Drittel werde ich ein paar Minuten verweilen, und ich will mich auf die sprachliche Bildung konzentrieren.

Ein gezieltes Training all dieser Fähigkeiten findet im Universitätsstudium heute nicht statt. Aufbauend auf dem, was man aus der Schule mitbringt, muss man diese Art von Bildung und Weiter-Bildung weitgehend selbst und für sich betreiben.

Das war nicht immer so. Als die ersten Universitäten im Mittelalter gegründet wurden, war ein Kern dieses letzten Drittels der alleinige Gegenstand der ersten Studienphase. Das Studium fing mit dem Trivium an, nicht zu verwechseln mit dem Studium Generale. Das Trivium bestand aus den drei Disziplinen Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Grammatik dient der Beherrschung des sprachlichen Ausdrucks, Rhetorik der Kommunikationsfähigkeit durch die freie Rede, und die Dialektik schließt die Fähigkeit ein, zwischen Widersprüchen vermitteln zu können – wir würden heute sagen: zu moderieren. Eine ganz moderne Idee. Man durfte erst dann in die Fachwissenschaften einsteigen (das waren damals Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie), wenn man das Trivium absolviert hatte. Was zum Trivium gehörte, nannte man im Vergleich zum Expertenwissen der Fachwissenschaften trivial.

Machen wir zur Illustration eine kleine sprachliche Übung, eine triviale Übung, anhand von zwei Textbeispielen. Ich stelle Ihnen zwei Sätze vor, beide von fähigen Leuten formuliert. Beide Sätze haben etwas mit Aachen zu tun.

Den ersten Satz habe ich als Dekan in den Fakultätsakten gelesen. Es ging da um einen Zuweisungsantrag für eine Professur. Der Satz listet Argumente auf, warum die Professur nötig sei. Ich komprimiere den Satz etwas, um die Anonymität zu wahren (das sollte man hier tun).

Im Rahmen der interdisziplinären Kooperation soll der Lehrstuhl das große Potential innovationsfördernder und synergetischer Effekte und zukunftsweisende Chancen entwickeln, durch Komplementärkompetenzen das Wissenschaftsprofil nachhaltig identifizierend zu formen.

Der zweite Satz ist von Heinrich von Kleist, vor 200 Jahren geschrieben, und zwar in der Novelle „Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik“. Diese gruselige Geschichte spielt in Aachen, und auch in dem Satz, den ich zitiere, kommt Aachen vor. Der Satz beschreibt ein abziehendes Gewitter. Er geht so:

Dabei stand ein Gewitter, dunkelschwarz mit vergoldeten Rändern, im Hintergrunde des Baus; dasselbe hatte schon über die Gegend von Aachen ausgedonnert, und nachdem es noch einige kraftlose Blitze gegen die Richtung, wo der Dom stand, geschleudert hatte, sank es, zu Dünsten aufgelöst, missvergnügt murmelnd, im Osten herab.

Der Satz von Kleist ist voller Assoziationen und Ideen. Mit ihm stelle ich sicher, dass meine Rede wenigstens einen sehr schönen Satz enthält. Der erste Satz verspricht Ideen, nämlich zum Beispiel interessante Forschungsergebnisse der

erwünschten Professur. Aber er arbeitet eine Liste von Modebegriffen ab und leidet unter einer wortreichen Sprachlosigkeit.

Heutzutage wird viel Zeit damit verbracht, Texte nach dem Muster 1 zu erzeugen oder zu lesen (meistens nur zu überfliegen), und zwar überall da, wo Anträge geschrieben werden. In der Universität haben wir mehr und mehr davon. Auch Sie, liebe Absolventinnen und Absolventen, werden in Ihrem Berufsleben immer wieder solchen Statements begegnen oder sie schreiben müssen, sei es nun in der Werbung oder in der Rechtfertigung von Ausgaben. Das gehört dazu. Aber es schadet nichts, auch das Verfassen und das Lesen und das Reflektieren wirklich gedankenreicher Literatur auszuüben, egal ob es sich um einen Fachaufsatz oder um Dichtung handelt. Damit bringt man sich im erwähnten dritten Drittel der Studienaktivitäten weiter. Das Schöne ist, dass man das ein Leben lang machen kann und dabei kontinuierlich dazulernt. Mit den beiden anderen Dritteln ist es etwas schwieriger. Die fachliche Ausbildung, insbesondere die mathematische Schulung, lässt sich, wenn Sie erst einmal 30 sind, nicht mehr so leicht bewältigen, und mit der persönlichen Entwicklung ist es ähnlich - denn die prägenden und hoffentlich schönen Studienjahre in Aachen sind mit der Aushändigung der Zeugnisse doch an einem gewissen Ende angelangt.

Für die Zeit, die nun kommt, wünsche ich Ihnen im Namen der ganzen Fachgruppe Informatik viel Freude und Glück - und bleiben Sie der Aachener Informatik auch nach dem heutigen Tag immer verbunden.